

Christian Staffa

Die Zukunft der Erinnerung oder die Zukunft ist Erinnerung

Verunsicherung

»Zwei und ein halbes Jahr stritten die vom Lehrhaus Schammais mit denen des Lehrhauses Hillel über die Konsequenzen des bösen Tuns der Menschen. Die einen sagten: Es wäre dem Menschen dienlicher, wenn er nicht erschaffen worden wäre. Die anderen sagten, es ist dem Menschen dienlicher, dass er erschaffen worden ist. Sie stimmten ab und kamen zu dem Schluss: Es wäre dem Menschen zwar dienlicher, er wäre nicht erschaffen worden, da er nun aber erschaffen sei, soll er seine Geschichte bedenken und sein Tun in der Zukunft.« (Babylonischer Talmud, Eruvin 13 b)

Ein hochaktueller uralter Text, der für die Frage nach Wegen der Erinnerung und des Gedenkens als Ausgangstext taugt. Zukunft ist Erinnerung und alle Versuche, ohne den Prozess die eigene »Geschichte zu bedenken«, »zu tun«, also handlungsfähig zu werden, werden scheitern. Dabei macht dieser Text auch auf eine Orientierung deutlich, ohne die Erinnerung nicht auskommt. Denn wie wir auch wissen, ist Erinnerung nicht per se auf eine Zukunft in Gerechtigkeit und Frieden ausgerichtet. Das aber ist biblisch sehr wohl der Fall, denn es geht um die Vermeidung des gewaltvollen bösen Tuns. Es geht also nicht um die Erinnerung als Movens von nationaler, religiöser oder kultureller Hegemonie, sondern um eine, die Ernst macht mit der Ebenbildlichkeit Gottes aller Menschen und damit eben der Teilhabe und ihrer prinzipiellen Gleichwertigkeit. Wenn ich nun also als protestantischer Christ über Erinnerungskultur(en) der Zukunft nachdenke, drängen sich verschiedene Gewaltformen auf, die kirchlich besonders prägend waren, um sie für die Zukunft zu bändigen oder gar zum Verschwinden zu bringen, prominent christlicher Antisemitismus.

Kirche und Antisemitismus

»Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden mit dieser Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.«¹

Dieser Satz aus den Thesen zum Antisemitismus im Anhang des Buches »Dialektik der Aufklärung« von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno beschreibt die Komplexität des Vorhabens, eine grundlegende christliche Gewaltform, nämlich den Antisemitismus zu bekämpfen und zeigt unter anderem, dass es bei dem »Bedenken der Geschichte« um einer friedlicheren Zukunft willen nicht einfach nur um die Beziehung zweier Gleichberechtigter geht, sondern auch um die Beziehung von vergangener oder gegenwärtiger

¹ Horkheimer, M. und Adorno, T. W.: Elemente des Antisemitismus. In: Horkheimer, M. und Adorno, T. W.: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main 1971, S. 151-186, S. 151

Herrschaftsgeschichte, beziehungsweise von Menschen, die auf unterschiedlichen Seiten Gewalt erfahren, ausgeübt, mitgetragen oder auch sich dagegen gewehrt haben.

Es ist für einen Christen zudem ein schmerzlicher Befund, weil hier ein Mechanismus sichtbar wird, der in der langen Geschichte des Christentums immer wieder wirksam geworden ist: Die Delegation von eigenen Glaubenszweifeln an »den Anderen«, an denen sie dann auch »bestraft« werden. Die schiere Existenz des Judentums war den Kirchen in ihrer Geschichte – und auch das gilt nicht selten bis heute – eine narzisstische Kränkung.

Die eigene Unsicherheit, der eigene Unglaube, in christlicher Sprache auch Sünde genannt, wird der fortwährenden Existenz des Judentum in gewaltförmiger Umkehrung zugewiesen. Deshalb ist das Judentum immer das je phantasierte machtvollere und falsche Andere.²

Zukunft könnte als friedlichere gelingen, wenn dieser Projektionsmechanismus unterbrochen würde, durch ein Tun, das das Selbstbild von Idealisierungen befreit und aus dem Gefängnis der Selbstbezogenheit und des Projektionszwanges herausführt. Denn diese Projektionsmechanismen richten den oder die Andere je so zu, wie es die Selbstidealisation und die eigenen Machtgelüste es brauchen und verhindern damit jenes Ziel, das Adorno so wunderbar beschreibt mit³den Worten: »Ohne Angst verschieden sein«.

Bleibend verstrickt

Nun lassen sich in den Bearbeitungsformen zwischen kirchlichen und allgemein gesellschaftlichen Bearbeitungsformen interessante Parallelen feststellen. So haben die Kirchen seit den 1980er Jahren große inhaltliche Veränderungen an ihrer Position zum Judentum wie auch zur christlichen Judenfeindschaft und zur schuldhaften eigenen Vergangenheit vorgenommen. Es fehlt in kaum einer Kirchenverfassung mehr ein Satz zu der für den christlichen Glauben grundlegenden Bedeutung des Volkes Israel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Seit 2015 gilt auch das Bemühen, die Theologie der Reformation in ihren oft antijüdisch positionierten Kernbegriffen kritisch zu durchleuchten, nicht mehr als randständiges Unterfangen.

Aber so grundlegend sie die Position zum Judentum auch neu formulieren, sie legen keine Rechenschaft darüber ab, warum es denn in der Kirchengeschichte zu dieser gewaltförmigen Negativsicht auf das Judentum gekommen ist. Sie kommen den oben beschriebenen Mechanismen nicht auf die Spur. Das ist natürlich sehr verkürzt, lässt sich aber in anderen Zusammenhängen nachlesen.⁴ Zusätzlich – und hier ist sicher eine Brücke in die säkularen Aufarbeitungskontexte – hört auch in diesem, vielleicht in jedem kulturellen Gedächtnis, der Drang zur Selbstidealisation nicht auf, der sich mit gebrochenen und fragmentierten unsicheren Selbstbildern nicht abzufinden vermag. Das ist selbst dann noch so, wenn die gesellschaftliche Wirklichkeit stärkere Risse aufweist, als sie in diesem Selbstbild vorkommen (dürfen).

² Siehe dazu die grundlegende Arbeit in der Linie des ähnlich großen Wurfes »Geschichte des Antisemitismus« (Worms 1977-1988) von **Léon Poliakov** sowie »Anti-Judaism – The Western Tradition« (New York 2013) von **David Nirenberg**.

³ **Adorno, T. W.**: Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt am Main 1951

⁴ **Staffa, C.**: Christlicher Antisemitismus. Grundlegung für eine Umkehr. In: Grebe, M. (Hrsg.): Polyphonie der Theologie. Verantwortung und Widerstand in Kirche und Politik. Stuttgart 2019, S. 367-376

Max Czollek macht das an der Rede des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier, knappe zehn Tage nach der Bundestagswahl, am Tag der deutschen Einheit 2017 fest, in der er die Absage an jedes völkische Denken, an Rassismus und Antisemitismus als Wesenszug des Deutscheins beschreibt. Dabei hatten gerade ca. sechs Millionen Menschen völkisch national gewählt, deren Motivation nun eben nicht – und das ist in unserem Land tatsächlich Tradition – in chauvinistischem Machtbehauptungsstreben gesehen wird, sondern in Entfremdung und Enttäuschung dieser Wählerinnen und Wähler.⁵

Auch wenn ich vermutlich anders als Max Czollek Frank-Walter Steinmeier für offener und selbstkritischer halte, was sich unter anderem an seiner Rede zum Kriegsende am 8. Mai 2020 zeigt: »Man kann dieses Land nur mit gebrochenem Herzen lieben«, betonte er darin:

»Wer das nicht erträgt, wer einen Schlusstrich fordert, der verdrängt nicht nur die Katastrophe von Krieg und NS-Diktatur. Der entwertet auch all das Gute, das wir seither errungen haben – der verleugnet den Wesenskern unserer Demokratie.«⁶

Natürlich ist auch hier die Frage, ob ich mein Land lieben muss oder kann. Die berühmte Antwort eines Vorgängers von Frank-Walter Steinmeier, Gustav Heinemann, auf die Frage, ob der den deutschen Staat nicht liebe, lautete: »Ich liebe nicht den Staat, ich liebe meine Frau.«⁷

Gleichwohl ist das gebrochene Herz ein Verweis auf einen nur gebrochenen Zugang zum Selbstbild, was entgegen der »Wiedergutwerdung der Deutschen«⁸ ein Bild zu sein scheint, was auf ein besseres Tun in der Zukunft weist.

Das Ringen um die Frage nach Instrumentalisierungen der Erinnerung wird sich vermutlich so wenig erledigen wie das Erinnern selbst. Es war ihm auch von Anfang an mit beigegeben, wie an den Kritiken der 1980er und 1990er Jahre von Henryk M. Broder oder dem von Max Czollek gern zitierten »Gedächtnistheater« von Y. Michael Bodemann⁹ oder der des Autors¹⁰ deutlich wird.

Wiederum scheint es mir untauglich, die gesamte Bearbeitung der Bundesrepublik als verfehlt und gescheitert zu beschreiben.¹¹ Das würde die jahrtausendelange Tradition des Antisemitismus und die kürzere des Rassismus in ihrer nachträglichen und gegenwärtigen Wirksamkeit unterschätzen. Außerdem denunziert diese Perspektive die vielen, die sich vor uns an dieser Frage abgekämpft haben und teils gescheitert, teils erfolgreich waren. Und doch steht vieles noch aus.

⁵ Czollek, M.: Desintegriert euch. München 2018, S. 107-111

⁶ Steinmeier, F.-W.: Rede zum 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges. Abgerufen am 20.11.2020 unter: <https://bit.ly/3nQfxSI>

⁷ Heinemann, G.: zit. nach Ulrich, B.: Kann man dieses Land lieben? In: Tagesspiegel, 25.05.2004. Abgerufen am 20.11.2020 unter: <https://bit.ly/2KCZlp>

⁸ So der Titel eines posthum veröffentlichten Essaybandes von Eike Geisel, dem 1997 verstorbenen Autor: **Bittermann, K. (Hrsg.):** Die Wiedergutwerdung der Deutschen. Essays und Polemiken von Eike Geisel. Berlin 2015

⁹ **Bodemann, Y. M.:** Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Hamburg 1996

¹⁰ **Staffa, C. (Hrsg.):** Vom Verschweigen der Taten im Gedenken. Berlin 1998

¹¹ So plakativ Samuel Salzborn am 06.03.2020 im Spiegel: **Salzborn, S.:** Die Lüge von der Aufarbeitung. In: Spiegel, 06.03.2020. Abgerufen am 01.10.2020 unter: <https://bit.ly/361LO2K>